

Der Dialog zwischen Orthodoxen und Lutheranern

Problematik und Perspektiven unter besonderem Bezug auf die Gespräche
mit dem deutschen Luthertum

VON CHRYSOSTOMOS KONSTANTINIDES*

Die Beziehungen zwischen Luthertum und Orthodoxie stellen ein umfangreiches Thema dar und erstrecken sich auf viele Jahrhunderte. Seit der Reformation sind viele langwierige Strecken zurückgelegt worden, und darüber schrieb und schreibt die Kirchengeschichte und Chronik.

Die Beziehungen der Orthodoxie und insbesondere der Kirche von Konstantinopel zum deutschen Luthertum haben ebenfalls eine lange und vielgestaltige Geschichte. Sie sind in jeder Hinsicht interessant. Zugleich stellen sie aber den Leser vor Überlegungen, Gedanken und Probleme. Diese besonderen Beziehungen zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und dem deutschen Luthertum können mit all ihren positiven und negativen Begleiterscheinungen zu einem positiven Faktor werden bei der Festlegung von Zukunftsaussichten und Perspektiven für den weiteren Verlauf des theologischen Dialogs zwischen Orthodoxie und Luthertum insgesamt. Dieser Versuch soll auf den folgenden Seiten unternommen werden.

I.

Eine allgemeine Auswertung der bisherigen Beziehungen zwischen Luthertum und Orthodoxie ist zunächst einmal unerlässlich. Wir werden freilich hier nicht auf die Geschichte dieser Beziehungen eingehen müssen, denn sie sind beiderseits genügend bekannt, auch der breiten kirchlichen Öffentlichkeit. Auch auf eine systematische Erwähnung der einzelnen Phasen dieser Beziehungen, ihrer geschichtlichen Fakten und Daten, der an ihnen beteiligten Personen und aller damit zusammenhängenden Ereignisse wird hier verzichtet. Wir werden uns insofern und in dem Maße darauf beziehen, als dieser Bezug für eine genaue Auswertung notwendig erscheint. Umgekehrt werden sich aus unseren Feststellungen sowohl die positiven als auch die negativen Elemente dieser Beziehungen und Erfahrungen ergeben.

* Der Aufsatz ist in griechischer Sprache in der Zeitschrift „Theologia“ (Athen), 47, 1976/1, S. 70–84, erschienen.

Im folgenden werden wir uns also nur auf alle theologischen Kontakte und Beziehungen des Ökumenischen Patriarchats zum deutschen Luthertum beschränken, denn die jeweiligen Phasen dieser Kontakte und Beziehungen – nämlich ihre geschichtliche Entwicklung, die zugrundegelegte Methode und die ausgewählten Themen – sind m.E. die wichtigsten und grundsätzlichen Fakten zur Begründung unserer orthodoxen Problematik und zur Bestimmung und Formulierung von möglichen Zukunftsperspektiven in der Frage des z.T. schon anlaufenden theologischen Dialogs zwischen diesen beiden Kirchen, der Orthodoxie und dem Luthertum.

II.

Auf die in der Vergangenheit vorgenommene Auswertung aller bis heute stattgefundenen Entwicklungen und gewonnenen Erfahrungen in der Frage der Beziehungen zwischen Orthodoxie und Luthertum, und darüber hinaus zur Reformation, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Denn es besteht kein Zweifel darüber, daß jede Kirche die erlebte Erfahrung – sei sie positiv oder negativ, ertragreich oder enttäuschend und bitter – ihrerseits richtig eingeschätzt hat. Und wenn dabei nicht alle möglichen Konsequenzen gezogen wurden für das Vorantreiben jener Beziehungen, so war es doch auf jeden Fall befriedigend und beachtenswert, daß der jeweils erzielte Fortschritt oder die Unterbrechung der Beziehungen beiden Seiten bewußt war und beiderseits Stellung genommen wurde.

All dies gilt nicht nur für alle „historischen Formen“ der Beziehungen zwischen Orthodoxie und Luthertum seit dem 16. Jahrhundert – nämlich seit der Zeit des besonderen Dialogs vor allem zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und den Hauptträgern der Reformation und ihren akademischen Repräsentanten, den Professoren der dortigen Theologischen Fakultäten –, sondern auch für alle bilateralen Gespräche zwischen diesen zwei Welten heute.

Orthodoxerseits kann sicherlich niemand die umfangreiche Auswertungsarbeit des griechischen Theologieprofessors, Johannes Karmiris, übersehen, die er aus historisch-theologischer Sicht geleistet hat. Zu erwähnen wäre hier sein Standardwerk „Orthodoxie und Protestantismus“, seine zahlreichen und fundierten Studien zu dieser Frage sowie die Herausgabe der „Symbolischen Dokumente“ der orthodoxen Kirche.

Ich möchte jedoch hier ganz besonders unterstreichen, daß auch im Ökumenischen Patriarchat von Zeit zu Zeit eine ähnliche Arbeit zur Analyse und Auswertung dieser Beziehungen geleistet wurde sowohl in historischer Hinsicht als auch im Blick auf die heute geltenden Voraussetzungen und beiderseitigen Beziehungen. Die entsprechenden Akten der mit dieser Frage beauftragten Synodalkommissionen des Ökumenischen Patriarchats sind umfangreich und enthalten viele

Auswertungsberichte und Vorschläge an die Kirchenleitung. Dies gilt vor allem für die letzten 50 Jahre, die eine der repräsentativsten Zeitabschnitte in der Geschichte dieser Beziehungen darstellen, eine Zeit, in der ganz konkrete Schritte zu ihrer Förderung unternommen wurden. Insbesondere betrifft es die Beziehungen zum deutschen Luthertum, bei dem aus psychologischen Gründen und historischer Tradition eine Tendenz zu engeren Kontakten und zu einem direkten Dialog mit der Orthodoxie zu verzeichnen ist. Soviel also über die orthodoxer-seits geleistete Auswertung der beiderseitigen Beziehungen.

III.

Darüber hinaus und im Blick auf frühere und gegenwärtige Ereignisse kann festgestellt werden, daß in der Frage der Beziehungen zwischen Orthodoxie und Luthertum bis heute eine beachtliche theologische und zwischenkirchliche Arbeit geleistet wurde.

Die historischen Kontakte seit dem 16. Jahrhundert sind bekannt, und es würde ein einfacher chronologischer Rückblick genügen, um den Leser von diesem langen Weg zu überzeugen. Der Beginn dieser Kontakte fällt zusammen mit der Entsendung und dem Auftrag des aus Thessalonich stammenden Diakons Demetrios Mysos seitens des Patriarchen von Konstantinopel Joasaph II. (1556 bis 1565) nach Württemberg, um an Ort und Stelle Informationen über den Glauben, den Kultus, die Riten und Gebräuche der Repräsentanten der Reformation zu bekommen. Dieser Auftrag hat bekanntlich dazu geführt, daß Melancthon die berühmte *Confessio Augustana* übersandt hat. Dieser erste Kontakt fand seine Fortsetzung in dem Briefwechsel zwischen dem Patriarchen Jeremias II. Tranos (1572–1579; 1580–1584) und Martin Crusius sowie den anderen Theologen der Tübinger Schule. Somit kam die sogenannte „briefliche Theologie“ zustande, die zur Abfassung der bekannten Symbolischen Dokumente und Bekenntnisschriften der orthodoxen Kirche des Ostens geführt hat. Jedoch war deren Inhalt und Echtheit sowie deren Beeinflussung von außen meist umstritten.

Vom folgenden 17., 18. und 19. Jahrhundert kann man nicht von einer erfreulichen Epoche sprechen, denn die für die beiderseitigen Beziehungen damals protestantischerseits beschrittenen Wege waren irreführend und die zugrundegelegte Methode nicht immer „orthodox“ und zulässig.

Seit dem Ende des 19. und insbesondere während des 20. Jahrhunderts sind auf beiden Seiten günstigere Initiativen und Entwicklungen festzustellen. Das hängt u. a. auch mit dem allgemeinen ökumenischen Geist dieser Zeit zusammen, mit einer in der ganzen Welt zu verzeichnenden Aufgeschlossenheit, aber auch

mit der Überzeugung und dem Verantwortungsbewußtsein, daß klare und konkrete Schritte und Initiativen von beiden Seiten unternommen werden müßten.

So können z. B. folgende regionale Initiativen erwähnt werden: die Initiativen der Lutherischen Kirche in Schweden seit der Zeit des Erzbischofs von Uppsala, Nathan Söderblom, und des Metropoliten von Thyateira, Germanos; die erfolgreichen Bemühungen der Nachkriegszeit im finnischen Raum für das Zustandekommen von theologischen Kontakten zwischen der die Mehrheit bildenden lutherischen Kirche und der in der Minderheit sich befindenden orthodoxen Kirche von Finnland; die ebenfalls erfolgreichen Bemühungen in Polen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg zur Herstellung theologischer Kontakte auf der Ebene von Theologischen Fakultäten unter der Schirmherrschaft der polnischen Universitäten; die in den USA seit Jahren bestehenden und heute noch reibungslos auf der Ebene von theologischen Kommissionen geführten theologischen Kontakte, bei denen fast alle orthodoxen Kirchen der amerikanischen Diaspora teilnehmen; und schließlich die in der Nachkriegszeit von deutscher Seite ausgegangene Initiative für die beiderseitigen Beziehungen, Initiativen, die zweifelsohne auch die wichtigsten von allen sind. Zu letzterem möchte ich vor allem folgendes betonen:

Außer den offiziellen Besuchen, Kontakten und Gästen praktischer Art, die die gute Zusammenarbeit und Koexistenz beider Kirchen bezeugen, fanden bilaterale Kontakte und theologische Diskussionen statt, die heute noch reibungslos fortgesetzt werden: So z.B. die Gespräche zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der EKD (1969 im Phanar/Konstantinopel, 1971 in Arnoldshain, 1973 in Chambésy und 1975 in Friedewald), die Gespräche zwischen der EKD und dem Moskauer Patriarchat (1959 in Arnoldshain, 1963 in Sagorsk, 1967 in Höchst i. O., 1969 in Leningrad, 1971 in Kirchberg, 1973 in Sagorsk und 1976 in Arnoldshain) sowie die geplanten Gespräche zwischen der EKD und dem rumänischen Patriarchat. Diese Gespräche sind u. a. auch auf die Auswanderung vieler Arbeitnehmer nach Deutschland zurückzuführen sowie auf das damit zusammenhängende eigenartige Phänomen der sogenannten „Neo-Diaspora“ der Orthodoxie in Mitteldeutschland.

Die orthodoxen Bemühungen in der gleichen Zeit haben ebenfalls eine positive Geschichte. Der objektive Leser kann z.B. hier bedeutungsvolle Initiativen seitens der orthodoxen Kirchen feststellen; deren Hauptphasen haben ihren Niederschlag in offiziellen Texten und Beschlüssen der orthodoxen Kirchen gefunden. Das gilt vor allem für die Enzykliken des Ökumenischen Patriarchats aus den Jahren 1902–1904 und 1920, für die Gespräche der Interorthodoxen Kommission des Jahres 1930, für den Beschluß der ersten Panorthodoxen Konferenz auf Rhodos (1961) zur Einführung des Dialogs mit den Lutheranern in die Thematik

der Heiligen und Großen Synode der orthodoxen Kirche und schließlich und vor allem für den Beschluß der vierten Panorthodoxen Konferenz in Genf (1968), wonach der Dialog mit den Lutheranern ausdrücklich erwähnt und in seinem größtmöglichen Rahmen gesehen wird, nämlich als Dialog auf panorthodoxer und panlutherischer Ebene. All dies sind zweifelsohne wichtige Stationen in den Beziehungen zwischen beiden Kirchen.

IV.

Obwohl nun diese Stationen in ihrer Gesamtheit und ganz allgemein mit Recht als bedeutungsvoll angesehen wurden, müssen wir andererseits leider feststellen – dies zumindest orthodoxerseits –, daß bei den bisherigen Initiativen und Gesprächen einige grundsätzliche und positive Gesichtspunkte fehlen. Diese zu nennen und zu unterstreichen ist für uns eine Frage des Prinzips und der objektiven Ehrlichkeit in bezug auf unsere kirchlichen Beziehungen zu den lutherischen Brüdern.

1. Leider fehlen bei den unternommenen Initiativen die grundsätzlichen Elemente der Koordination, der theologischen Kohärenz und Konsequenz sowie der Abstimmung der Fakten der Vergangenheit und der jeweils gewonnenen Erfahrung mit den Anforderungen der heutigen Zeit.

2. Es fehlt das Element einer genauen inhaltlichen Bestimmung und Auswertung bezüglich der theologischen Trends innerhalb des heutigen Luthertums.

3. Im orthodoxen Raum fehlt ebenfalls das Element einer ernsthaften Bewegung und eines Versuchs zur „Wiederentdeckung“ Luthers – und vielleicht auch der übrigen führenden Persönlichkeiten der Reformation – als einer traditionellen kirchlichen Gestalt sowie der Versuch, ihn, seine damalige reformatorische Predigt und sein Werk in einem weiteren und mehr orthodox ekklesiologischen Rahmen einzuordnen.

4. Innerhalb der Orthodoxie fehlt außerdem das Element einer interorthodoxen Koordination und Einordnung aller unternommenen Initiativen und geplanten theologischen und zwischenkirchlichen Begegnungen und Veranstaltungen unter einem einheitlichen theologischen Programm, Plan und einer im voraus festgelegten Terminierung. Dadurch kann den „unkontrollierten“ – wenn dieser Ausdruck erlaubt ist –, auf jeden Fall aber unkoordinierten und geringe theologische Resonanz aufweisenden bilateralen theologischen Kontakten ein Ende gesetzt werden.

Statt dessen ist bei den bisher verfolgten Methoden eine unangemessene Vielfalt festzustellen. Das gilt vor allem für den jeweils ausgewählten Themenkreis, für die Art und Weise, wie bei solchen bilateralen Kontakten die theologischen

Folgerungen gezogen werden sowie für die Einordnung innerhalb eines gemeinsamen und deutlich vorher festgelegten Orientierungsrahmens.

Darüber hinaus herrscht hier ein ebenfalls unangemessener Geist der „Zur-schaustellung“ und der zwischenkirchlichen „Unruhe“, was allerdings auch bei allen übrigen theologischen Dialogen der Fall ist. Es muß jedoch zugegeben werden, daß in den Beziehungen zu den Lutheranern diese Unruhe glücklicherweise in Grenzen gehalten wird.

Es ist gewiß überflüssig, besonders zu unterstreichen, daß hier Innerlichkeit, Tiefgang, Differenzierung, ernsthaftes Studium und eine entsprechende Denkweise zur Festlegung von Methoden und Arbeitsweisen am Platz sind, damit eine Konkretisierung der Ziele und eine Beschreibung der Probleme und theologischen Differenzen erreicht werden kann. So wird eine Lösung der Differenzen mittels des Dialogs erzielt. Wer sich ernsthaft für den theologischen Dialog einsetzt, wird die Notwendigkeit dieser Überlegungen anerkennen.

V.

Nach diesen Überlegungen können wir uns selbst die Frage stellen: Welche Aussichten bestehen in dieser Frage? Ich glaube, für die orthodoxe Kirche ist es notwendig, daß sie sich auf die eigenen Erfahrungen besinnt, die sie aus den Beziehungen zu den westeuropäischen Persönlichkeiten der Reformation und insbesondere aus den Beziehungen zu dem deutschen Luthertum gewonnen hat. Denn in den Beziehungen zum deutschen Luthertum wurde bekanntlich seitens der orthodoxen Kirche des Ostens eine Vielfalt von Methoden zwischenkirchlicher Verständigung ausprobiert. Es wurde z.B. des öfteren der konkrete Versuch unternommen, sich mit ihm „theologisch auseinanderzusetzen“ (nicht also in der Form des offiziellen „theologischen Dialogs“, wie er heute in den zwischenkirchlichen Beziehungen verstanden und durchgeführt wird). Das gilt sowohl – wie wir bereits gesehen haben – für die früheren Beziehungen seit dem 16. Jahrhundert als auch für die heutigen Formen der Beziehungen, der theologischen Kontakte und der dogmatischen Auseinandersetzungen der letzten 20 Jahre.

Dieser Rückblick führt uns zweifelsohne zu folgenden Feststellungen: In der Vergangenheit wurden nicht nur Methoden und Arbeitsweisen von beiden Seiten gemeinsam ausgesucht und erprobt, sondern auch einseitig eingeführt und angewandt. Beides jedoch hat sich de facto als negativ und unfruchtbar erwiesen. Gerade diese Methoden und Arbeitsweisen müssen diskutiert und überprüft werden, um festzustellen, ob sie weiterhin beibehalten und erneut ausprobiert werden können oder ob sie endgültig aufgegeben und statt dessen neue Wege beschritten werden müssen.

Es scheint mir daher nützlich zu sein, die Formen der beiderseitigen Beziehungen kurz in Erinnerung zu rufen: Die offiziellen und inoffiziellen gegenseitigen Besuche; der Briefwechsel, d. h. jene besondere Form der „brieflichen Theologie“; die durch Entsendung von Delegationen unternommenen Versuche zur Feststellung der jeweils gegebenen theologischen Möglichkeiten für den Dialog und zur Findung von Einwirkungsmöglichkeiten in den Bereich der jeweils anderen Kirche; die Inanspruchnahme ihrer Botschaften und der Geistlichen in Ländern des Ostens auf protestantischer Seite; die ebenfalls protestantischerseits oft gewährte Erleichterung für Veröffentlichungen und im Bereich des kirchlichen Druckwesens; die Unterstützung für Aus- und Weiterbildung von orthodoxen Theologen; die Gewährung von materieller, medizinischer, sozialer und anderer Hilfe und Fürsorge. All die letztgenannten sind als Methoden zur Ausübung eines unerlaubten Proselytismus innerhalb der Orthodoxie selbst anzusehen.

Diese historischen Kontaktformen wurden in jüngster Zeit ergänzt. Hier sind z. B. zu erwähnen: die verschiedenen Ankündigungen und Stellungnahmen von beiden Seiten, sei es offiziell auf kirchlicher Ebene, sei es weniger offiziell auf der Ebene von einzelnen Professoren und Akademikern; die gegenseitigen Kontakte und Besuche von kirchlichen Oberhäuptern, Repräsentanten und Delegationen; die Unterstützung und der Beistand jeglicher Form gegenüber anderen Kirchen, sozialen und geistigen Anstalten; die Wiedereinführung der gegenseitigen Aus- und Weiterbildung auf weitester Ebene; die Unterstützung von Theologen und schließlich und vor allem die bilateralen Gespräche und theologischen Kontakte zwischen dem Kirchlichen Außenamt der EKD und den verschiedenen orthodoxen Kirchen, wie bereits erwähnt wurde.

VI.

Wenn wir ehrlich sein wollen, können wir sicherlich nicht leugnen, daß solche und ähnliche Methoden (mit Ausnahme der proselytistischen Versuche) in ihrem jeweiligen geschichtlichen Rahmen und für die jeweilige Epoche zu einer Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden Kirchen beigetragen und zu einer Annäherung und einem positiven gegenseitigen Kennenlernen geführt haben.

Gleichzeitig können wir jedoch die Tatsache nicht übersehen, daß fast alle ausprobierten Formen entweder aufgegeben wurden und dazu noch theologische und kirchliche Klüfte verursacht haben oder sich zumindest als unzureichend für einen wirklichen theologischen Dialog erwiesen. Denn heute wird von allen anerkannt, daß die Art und Weise, wie die bilateralen theologischen Gespräche und Kontakte geführt werden, unzureichend ist. Daher auch der allgemeine Wunsch, diese Beziehungen und Begegnungen auf eine panorthodoxe bzw. panlutherische Ebene zu stellen.

VII.

Wenn dies unsere Bedenken und unsere Kritik bezüglich der geltenden Methodik und Arbeitsweise in der Frage der Beziehungen zwischen Orthodoxie und Luthertum sind, dann haben wir folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Die früher oder heute noch ausprobierten Methoden und beschrittenen Wege in der Frage der beiderseitigen Beziehungen müssen ein für allemal als überholt angesehen und aufgegeben werden. Der Versuch, diese in ihrer früheren Form wieder aufleben zu lassen, würde zweifelsohne zum Mißerfolg führen. Natürlich können gewisse Vorzüge dieser Formen und Methoden ausgewertet, aufrechterhalten und gegebenenfalls weiter entwickelt werden. Das wiederum kann nicht ohne eine Anpassung an die heutigen Gegebenheiten und unter Anwendung heute geltender Kriterien geschehen. Es ist jedoch nach wie vor wichtig und notwendig, daß die alten Methoden in ihrer Gesamtheit aufgegeben werden, weil sie sich de facto als unfruchtbar und unzureichend erwiesen haben. Statt dessen muß eine neue Methode gesucht werden, die freilich nur durch eine gemeinsame Vorarbeit möglich ist. Es wäre sicherlich der Mühe wert, die Initiative – auf welcher Ebene auch immer – für eine solche Vorarbeit zu ergreifen, damit eine gemeinsame Grundlage in der zu entwickelnden neuen Arbeitsweise geschaffen wird.

2. Wir haben oben von der Kluft gesprochen, die in den beiderseitigen Beziehungen und theologischen Kontakten entstanden sind. So sind bekanntlich der Auftrag des Diakons Demetrios Mysos in Deutschland und die durch die damals übersandte Confessio Augustana begonnenen Gespräche nicht fortgesetzt worden. Man muß sich also fragen, welche theologischen und historischen Gründe dazu geführt haben.

Bei dem bekannten Briefwechsel zwischen Konstantinopel und Tübingen, zwischen Martin Crusius und Patriarch Jeremias II. Tranos kam ein konkreter theologischer „Kurzschluß“ derart zustande, daß der Patriarch Jeremias sich zu der ernststen und deutlichen Feststellung veranlaßt sah, er könne gegenüber solchen protestantischen Stellungnahmen nicht schweigen. Er schrieb damals: „Wir hatten vor, zu Ihren Auffassungen zu schweigen und keine Antwort darauf zu geben . . . Weil wir aber dadurch Gefahr laufen konnten, als würden wir zugeben, Sie (die Tübinger) hätten Recht und alles richtig verstanden, und weil dadurch der Eindruck entstehen könnte, als ob die Schrift und die Heiligen in dieser Frage derselben Auffassung mit Ihnen sind, meinen wir, diese verteidigen zu müssen. Deshalb schreiben wir Ihnen folgendes . . .“ Es ist nun bekannt, daß Patriarch Jeremias am Schluß seiner dritten Antwort aus dem Jahre 1581 an die Tübinger Theologen auf unmißverständliche und kategorische Weise ihnen schreibt: „Wir bitten Euch, uns weiter keine Mühe mehr zu machen und nichts

mehr über diese selben Dinge zu schreiben und zu schicken. Da Ihr ja die Leuchten und Lehrer der Kirche bald so, bald anders behandelt. Ihr ehrt und haltet sie hoch mit Worten, mit Taten aber verwerft Ihr sie. Unsere Waffen bezeichnet Ihr als unbrauchbar; dabei sind es ihre heiligen, göttlichen Worte, mit denen auch wir Euch zu schreiben und zu widersprechen vermochten. So habt Ihr für Euren Teil uns der Sorgen entbunden. Geht nun Euren Weg! Schreibt uns nicht mehr über Dogmen, sondern allein um der Freundschaft willen, wenn Ihr das wollt. Lebt wohl!“ (s. Johannes Mesolora, *Symbolik der Orthodoxen Kirche des Ostens*, Bd. I: Die symbolischen Bücher, Athen 1833, S. 249 f. [griech.]; Johannes Karmiris, *Die dogmatischen und symbolischen Dokumente der Orthodoxen Katholischen Kirche*, Bd. II, Athen 1953, S. 489 [griech.]; vgl. ders., *Einführende Bemerkungen zu den Antworten des Patriarchen Jeremias II., a.a.O.*, Bd. I, S. 369 bis 375 [griech.]; *Wort und Mysterium. Der Briefwechsel über Glauben und Kirche 1573–1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von Konstantinopel*, in: *Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur ökumenischen Frage*, Bd. II, herausgegeben vom Außenamt der EKD, Witten 1958, S. 213).

Welches ist also die Ursache für dieses Phänomen?

Eine ähnliche faktisch geschichtliche Kluft in den beiderseitigen kirchlichen und theologischen Beziehungen läßt sich auch in der Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts feststellen. Hier ist eine deutliche Tendenz zu einer kirchlichen „Entfremdung“ und einer Situation der Unzufriedenheit zu verzeichnen, weil hier unzulässige Initiativen auf Kosten der Orthodoxie unternommen wurden. Es gibt diesbezüglich eine Reihe von gegenseitig ausgesprochenen Vorwürfen, Beschwerden und Klagen sowie gegenseitige Unkenntnis. Darüber hinaus gibt es hier auch als historisch-theologisches Faktum die Tatsache, daß diesbezüglich eine Reihe von kirchenrechtlichen Beschlüssen gefaßt wurde, die im Rahmen der Sakramentstheologie, d.h. der gegenseitigen Anerkennung der eucharistischen Koinonia, oder bezüglich der elementaren christlichen Koexistenz und des gemeinsamen Betens durchaus negativ waren. Diese Beispiele von Klüften in den beiderseitigen Beziehungen können sicherlich bis heute reichlich ergänzt werden.

Was also bei einer solchen Situation notwendig erscheint, ist eine gründliche und tiefere historisch-theologische Untersuchung der Ursachen dieser und ähnlicher Vorgänge sowie die Erarbeitung von positiven Folgerungen aus dieser Überprüfung vor jeder anderen Aktion, um vorwärtszukommen. Die Historiker und Theologen beider Kirchen erwartet hier eine wichtige Arbeit, im Namen ihrer Kirchen und um der historischen Wahrheit willen die Gründe dieses Phänomens zu untersuchen und eine Klärung dieses Sachverhaltes herbeizuführen.

3. Die Klüfte, von denen hier die Rede ist, haben sich neben oder gerade wegen ihrer geschichtlichen Struktur auch als wirkliche „theologische Sackgassen“

erwiesen. Das ist eine Feststellung, die nicht übersehen werden darf. Solche theologische Sackgassen sind in Hülle und Fülle und in jedem theologischen Papier festzustellen, auch dort, wo bilaterale theologische Diskussionen unter Anwendung heutiger theologisch-ökumenischer Kriterien durchgeführt werden. Was wir bei solchen Fällen allzuleicht tun, ist dies, daß wir das jeweils zur Diskussion anstehende Thema in einer Sackgasse aufgeben, aber gleichzeitig ein neues Thema aufgreifen und diskutieren, das seinerseits und fatalerweise uns zu derselben oder ähnlichen theologischen Sackgasse führen wird; und wiederum – weil die Diskussion ebenfalls ergebnislos bleibt – unsererseits aufgegeben wird.

So müßte z. B. die Frage gestellt werden, welches Thema, das durch die sogenannte „briefliche Theologie“ zwischen Konstantinopel und Tübingen theologisch diskutiert wurde, auch wirklich ausdiskutiert und gelöst worden ist. Jegliche Antwort auf diese Frage ist allerdings überflüssig, weil dort unzählige theologische Sackgassen enthalten sind und weil niemals der Versuch unternommen wurde, die Themen aus dem toten Punkt der Diskussion herauszuholen. Um so mehr ist die Korrektur dieses größten historischen und theologischen Fehlers unerlässlich, ja sogar geboten.

4. Darüber hinaus müssen hier die jüngsten theologischen Tendenzen und Positionen, die Problemstellung und Orientierung unter Einbeziehung der gegebenen kirchlichen und theologischen Wirklichkeiten, wie sie sich auf beiden Seiten abzeichnen, lokalisiert werden.

Zweifelsohne lassen sich heute auf beiden Seiten durchaus wichtige theologische Tendenzen feststellen. Im Raum der Orthodoxie ist hier z. B. der Geist des „Neopaterismus“ (Rückkehr zu den Kirchenvätern) zu nennen. Dies umfaßt eine gesamtorthodoxe Bewegung zu den Vätern und schließt eine deutliche Tendenz der Entfernung der orthodoxen Theologie von jeder Form des Scholastizismus und der abstrakten Theologie ein. Gleichzeitig zeichnet sich hier die deutliche Bereitschaft ab, zu früheren, mehr und mehr konservativen Prinzipien und Positionen zurückzukehren. All dies sind Situationen, die von unseren lutherischen Brüdern nicht übersehen werden können und dürfen.

Aber auch umgekehrt. Was wir Orthodoxen nicht übersehen dürfen, ist die Tendenz zu einem „Neuen Luthertum“. Diese Tendenz meint nicht nur ein einheitliches System theologischen Denkens innerhalb des heutigen Luthertums, sondern schließt auch alle besonderen und wirklich ausgeprägten theologischen „Strömungen“, „Schulen“, Aussichten, Traditionen, psychologischen Gründe und besondere theologische „Positionen“ ein. All diese stehen oft in direktem Gegensatz zueinander und heben sich gegenseitig auf oder werden nur von einem Teil theologischer und kirchlicher Persönlichkeiten innerhalb des heutigen Luthertums und keineswegs von der gesamten lutherischen Theologie vertreten.

All diese neuen Merkmale der Theologie auf beiden Seiten können weder ignoriert noch beiseite gelassen werden. Vielmehr müssen sie ernstgenommen, überdacht und ausgewertet werden.

Ich frage mich jedoch, ob eine solche vertiefte Arbeit in beiden Kirchen tatsächlich geschieht und ob man ohne eine solche Arbeit ernsthaft von theologischem Dialog sprechen kann.

5. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Entwicklung des theologischen Denkens – im Sinne des obengenannten – innerhalb des Luthertums sehr schnell vor sich geht. Das bedeutet aber, daß bestimmte frühere Stellungnahmen der lutherischen Theologie zu manchen Themen, die jetzt im hier gemeinten theologischen Dialog diskutiert werden, heute anders ausfallen werden. Überdies gibt es seitens mancher Theologen und ihrer Anhänger theologische Auffassungen, die den Status „persönlich-verantworteter Stellungnahmen“ haben, die aber weder der Lehre der jeweiligen offiziellen lutherischen Ortskirche und noch weniger den Auffassungen des Lutherischen Weltbundes entsprechen.

Was kann also in einer solchen Situation geschehen? Wir meinen, es sei das Recht der Orthodoxie, von der anderen Seite offizielle „Stellungnahmen“ und entsprechende „Texte“ und Ausarbeitungen bezüglich ihres Glaubens und ihrer Lehre zu verlangen.

Dies darf freilich dem Leser nicht fremd und überraschend vorkommen. Denn das gleiche geschah beim theologischen Dialog der orthodoxen Kirche mit den Altkatholiken. So wurde z.B. orthodoxerseits von den Altkatholiken verlangt, daß bezüglich bestimmter Glaubensfragen klare Stellungnahmen, d.h. offizielle kirchliche Texte in der Form kurzgefaßter Bekenntnisschriften vorgelegt werden, die eine Übereinstimmung zwischen Theologen, Bischöfen und Kirchenleitung ausdrücken. Die Alt-Katholische Kirche hat unserer Bitte entsprochen, und die eingegangenen Texte haben nicht nur zur Klärung der anstehenden Fragen beigetragen; vielmehr haben sie den theologischen Dialog mit den Altkatholiken durchaus positiv beeinflußt.

Was also von den Lutheranern in unseren Beziehungen und im theologischen Dialog mit ihnen erwartet wird, sind einheitliche Stellungnahmen und offizielle kirchliche Texte, in denen die Übereinstimmung zwischen führenden Persönlichkeiten in der Leitung der Kirche und in der Theologie sichtbar wird. Das gilt insbesondere für jene Glaubensfragen, von denen man heute allzuoft leicht sagt, „Wir unterscheiden uns nicht voneinander“. Was die übrigen grundsätzlichen Streitfragen angeht, bei denen die orthodoxe bzw. lutherische Auffassung klar und deutlich ist, kann freilich die Methodologie des Dialogs ihrem natürlichen Rahmen nicht entzogen werden.

6. Dabei müssen auch die neuen Interessenbereiche angesprochen und berücksichtigt werden, Bereiche theologischer und ökumenischer Natur sowie theologische und kirchliche Orientierung und Problemstellung des „Durchschnittschristen“ und vor allem der jüngeren Generation in unseren beiden Kirchen.

Wie bekannt, ist bei den Überlegungen und Tendenzen der Gläubigen heute eine ständige Entwicklung festzustellen, die oft unabhängig von dem Willen und von der Richtung der Kirchenleitung stattfindet. So kommen neue Themen und Probleme in Betracht, die entweder in der Vergangenheit überhaupt nicht gestellt oder zumindest für unwichtig gehalten und infolgedessen ausgelassen wurden.

Die Formen vergangener theologischer Kontakte und Gespräche waren bis heute Formen „etablierter Kirche“. Es handelte sich um eine Art des Dialogs auf der Ebene und im Rahmen des „Establishments“ unserer Kirchen. Das ist heute überholt, nicht nur im Westen, wo sich jeder für jede theologische und kirchliche Frage interessiert, sondern auch in unserem im Grunde genommen konservativen Osten.

Was den Durchschnittschristen heute beschäftigt, ist nicht nur das Problem der Gnade, der Rechtfertigung, der Eschatologie, der Tradition, der Schrift, des Verhältnisses von Glaube und Werken, Dogmen und Philosophie usw., sondern vor allem Probleme der Anthropologie, der Gegenwart des Heiligen Geistes im Leben des Gläubigen, die Frage des Verhältnisses von Gnade und Charisma im einzelnen Menschen, es ist die Frage nach den Sakramenten, vornehmlich der Taufe, Eucharistie und Priesterweihe. Diese Fragen müssen im Zusammenhang mit anderen Problemen gesehen werden, die ins Bewußtsein des Durchschnittschristen kommen, wie z.B. mit dem Problem der eucharistischen Communio, der de facto-Anerkennung der christlichen Taufe und der Priesterweihe (Ordination), des Problems der konfessionsverschiedenen und unerlaubten Ehen usw.

Was diese Zeilen empfehlen möchten, ist zumindest die Festlegung eines Themenkatalogs für den theologischen Dialog zwischen unseren beiden Kirchen, der den Erfordernissen unserer Christen entspricht. Das Beharren auf eingefahrenen Wegen kann beide Teile nur auf die Fußwege des „Festgetretenen“ einengen.

7. Angesichts dieser orthodoxerseits dargelegten Perspektiven und der auf der Basis gelebter Erfahrung konstatierten Problematik ergibt sich folgendes: Als praktische Schlußfolgerung muß der Beginn einer positiven „Vor-Arbeit“ bezüglich des theologischen Dialogs mit den Lutheranern angesehen werden. Dabei müssen beide Seiten „Technische Theologische Kommissionen“ benennen, entsprechend der Form eines vorbereitenden „Joint Committee“, damit eine systematische und genaue Methode und Grundlage für den theologischen Dialog geschaffen werden kann.

Durch die Schaffung eines solchen „Vorbereitungsorgans“ würden beide Seiten zwei Hauptanliegen gerecht: Zum einen wird orthodoxerweise dem formellen Beschluß der IV. Panorthodoxen Konferenz in Genf 1968 Rechnung getragen, wonach der theologische Dialog mit den Lutheranern auf panorthodoxer und panlutherischer Seite geführt werden soll, zum anderen wird dadurch der theologische Dialog de facto und endgültig zumindest in ein positives und praktisch erfolgversprechendes Stadium vorangetrieben, das Stadium der systematischen Vorbereitung.

Aufgaben des ökumenisch-christlich-jüdischen Dialogs nach Nairobi*

VON FRANZ VON HAMMERSTEIN

Der christlich-jüdische Dialog hat bisher vor allem in Westeuropa, in Nord- und Südamerika, in Australien sowie in geringem Umfang in Südafrika begonnen, weil in diesen Erdteilen oder Ländern Christen mit Juden zusammenleben. Einige Kirchen und Christen haben, veranlaßt durch die Judenverfolgungen mit dem Höhepunkt im deutschen Völkermord von 6 Millionen Juden und durch die hiermit zusammenhängende Entstehung des Staates Israel, begonnen, neu nach ihrer Verwurzelung im Judentum zu fragen.

Ist das Judentum dunkle Schablone für das hell leuchtende Christentum, ist es Gesetz gegenüber dem Evangelium, ist es Vergangenheit gegenüber der christlichen Zukunft? Oder muß das christlich-jüdische Verhältnis neu bestimmt werden? Entartet der christliche Glaube ohne seine jüdischen Wurzeln? Steckt im Judentum eine ungebrochene religiöse Kraft, mit der wir rechnen müssen?

An diesen theologischen Fragen und gleichzeitig auch an praktischen Begegnungen, praktischer Zusammenarbeit wird mit wechselnder Intensität gearbeitet. Deshalb gibt es sowohl in der theologischen Erkenntnis als auch im praktischen Verständnis füreinander wirkliche Fortschritte¹.

Wer im Ökumenischen Rat der Kirchen arbeitet, beobachtet, daß in Asien und Afrika oder auch in einigen Ländern Osteuropas kaum Interesse für diese christ-

* Dieser Beitrag knüpft an den Bericht von Rabbiner Arnold Wolf über Nairobi in Heft 2, S. 309–314 an und führt einen Bericht „Christlich-Jüdischer Dialog nach der Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Nairobi“ (Judaica, Zürich, Juni 1976) weiter aus.